

„Das Glück ist das einzige, das sich verdoppelt, wenn man es teilt.“

Liebe Gächlingerinnen und Gächlinger, liebe Frauenriege, liebe Gäste

Ich freue mich, hier in Gächlingen die Erst-August-Ansprache halten zu dürfen. Herzlichen Dank für diese Einladung.

Jeder und jede findet am ersten August sein eigenes Glück. Die Jüngeren warten darauf, dass es dunkel wird: endlich Lampionumzug, endlich das riesige Feuer, endlich Raketen ablassen und Vulkane zünden. Mit der August-Ansprache möchte ich ein paar Gedanken anregen über das, was uns in der Schweiz verbindet, Gedanken zu unserer Schweizer Identität.

Zu Beginn sprach ich vom Glück. Der „World Happiness-Report 2015“ behauptet, wir in der Schweiz seien das glücklichste Volk. Es ist ein internationales Rating über 158 Länder. Die Schweiz ist dieses Jahr Klassenbeste. Auch wenn ich Zweifel habe an solchen Ratings, gehört die Schweiz unbestritten zu den reichsten Ländern der Welt. Objektiv und subjektiv geht es uns sehr gut, auch wenn das für das einzelne Schicksal so nicht immer zutrifft.

Uns Schweizer ist es nicht immer so gut gegangen. Ich erlaube mir deshalb einen Blick in diese Vergangenheit. Hans Reich, der Verfasser der Gächlinger Geschichte, sagte dazu: „Die Kenntnisse der Vergangenheit machen es möglich, zufriedener in der Gegenwart zu leben“. Darum nutze ich heute die Gächlinger Geschichte als Brücke zur modernen Zeit. Schauen wir zurück in die Anfänge unserer modernen Schweiz, die mit der Verfassung 1848 ihr eigentliches Gesicht bekam. In dieser Zeit ging es in der Schweiz schlecht, die Zustände waren miserabel. Rund zehn Prozent der Schweizer Bevölkerung wanderten damals aus. Hans Reich schreibt in der Gächlinger Dorfchronik: „Was im Jahr 1852 geschah, muss als Katastrophe bezeichnet werden.“ 1852 wanderten in einem einzigen Jahr ein Achtel der Gächlinger Bevölkerung aus. Nicht aus freien Stücken, nein, die Not hat sie aus ihrer Heimat vertrieben.

In der ganzen Region Schaffhausen, auch hier in Gächlingen, gab es im vorletzten Jahrhundert viel Hunger und Elend. Der Kanton Schaffhausen zählte damals rund 35'000 Einwohner, etwa die Hälfte der heutigen Bevölkerung. Man hatte von Überbevölkerung gesprochen. Die landwirtschaftliche Produktion genügte nicht mehr, diese Bevölkerung zu ernähren. Die Kartoffelfäule vernichtete die Ernte, die Folge war Hungersnot. 1853, ein Jahr nach dem grossen Exodus aus Gächlingen, sind im Kanton Schaffhausen 150 Personen verhungert. Weite Teile der Bevölkerung waren verarmt. Grossfamilien wohnten in einem einzigen Zimmer unter katastrophalen hygienischen Verhältnissen. Tuberkulose und Lungenentzündungen wüteten. Kinder starben an Keuchhusten. So kann man das alles nachlesen in der Schaffhauser Geschichte.

Arbeitslosigkeit, Kindersterben, Hunger, Armut - was blieb Anderes als auszuwandern? Ein Verzweiflungsakt. Die Situation erinnert an heutige Fluchtländer. Es gibt viele Parallelen von der heutigen zur damaligen Zeit. Auch damals wur-

den Reisen lebensgefährlich. Auch damals gab es Schlepper, die aus der Not dieser armen Teufel Profit geschlagen haben. Sogar Gemeindepräsidenten liessen sich für Vermittlungsdienste gut bezahlen. Was mich in der Geschichtsschreibung besonders erschüttert hat: Wer auswanderte, dem wurde von der Gemeinde das Heimatrecht entzogen. Ausgewanderte hatte kein Anrecht mehr zurückzukehren.

Für heutige Flüchtlinge, die zurückgeschafft werden und in ihrem Ursprungsland als Verräter gelten, fehlt uns oft das Verständnis. Wir müssen uns aber bewusst sein, dass wir vor 150 Jahren mit unseren eigenen Landsleuten ähnlich verfahren sind.

Die Auswanderer von damals wären heute Wirtschaftsflüchtlinge oder würden sogar als Schmarotzer bezeichnet. Unsere eigene Geschichte von damals ist fast ein Spiegelbild der heutigen Zeit.

Jetzt, wenige Jahrzehnte später, leben wir als reiches, glückliches Volk auf dem gleichen Flecken Erde. Ist es Zufall oder Glück, dass wir nicht vor 150 Jahren geboren wurden? Verpflichtet uns dieses Glück nicht zur Solidarität? Wenn wir über unsere Schweizer Identität nachdenken, müssen wir uns bewusst sein, dass Solidarität als humanitäre Tradition zur Schweiz als Markenzeichen gehört. Ein Aushängeschild auf der ganzen Welt ist das Internationale Rote Kreuz, das auf der humanitären Tradition der Schweiz basiert.

Unser Land ist in wenigen Jahrzehnten vom Auswanderungs- zum Einwanderungsland mutiert. Warum kam es zur dieser Kehrtwende? Wo liegen die Gründe? Ist es unser stabiles politisches System, das der Wirtschaft einen fruchtbaren Boden gibt? Sind es die Sozialwerke, wie die AHV/IV, die als grosse Errungenschaften im letzten Jahrhundert eingeführt wurden?

Einer der wichtigsten Schlüssel – aus meiner Sicht - ist „Bildung für alle“. Die öffentlichen Schulen in der Schweiz gehören zu den besten Schulen überhaupt und überragen bezüglich Qualität die Privatschulen. Das ist ein Service Public, ein Qualitätssiegel der Schweiz.

Die Berufsbildung ist die Fortsetzung, Ausbildung für alle. Unser hochgestecktes Ziel ist es, dass 95% aller Erwachsenen eine abgeschlossene Ausbildung haben. Damit bekommen alle das nötige Rüstzeug in die Hand ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Jugendarbeitslosigkeit ist bei uns zum grossen Glück weitgehend ein Fremdwort. Das Ausbildungsmodell ist auch für die Wirtschaft ein grosser Vorteil. Wir sind Weltmeister bei den Innovationen. Das ist nur durch die enge Verbindung von Berufsbildung und Forschung möglich. Das bildet ein solides Fundament auch wenn der starke Franken das wirtschaftliche Umfeld erschwert.

Trotzdem müssen wir uns an die Hausaufgaben machen. In gewissen Berufen bilden wir zu wenig aus oder die Fachkräfte springen zu schnell wieder ab. Im Gesundheitsbereich ist dieses Problem besonders gravierend. Fachangestellte Gesundheit bleiben durchschnittlich nicht länger als sechs Jahre im Beruf. Der Grund? Vielfach gibt es zu viel Stress, starre Arbeitszeitmodell oder die Kinderbetreuung fehlt. Sparprogramme erhöhen den Stress und damit die Ausstiegsquote. Rahmenbedingungen müssen so gesetzt werden, dass die ausgebildeten Fachkräfte möglichst lange und mit Freude ihren Beruf ausüben.

Das Kantonsspital Schaffhausen könnten wir heute ohne zugewanderte Fachkräfte nicht mehr betreiben. Trotzdem wird die Zuwanderung von der Bevölkerung zunehmend als Bedrohung empfunden. Das Thema wird auch jetzt im Wahlkampf hochgekocht.

Wir alle wissen es: Der Bundesrat ist jetzt gefordert, Lösungen mit der EU zu finden. Aber auch wir müssen bereit sein, Änderungen in Kauf zu nehmen und Investitionen in die Zukunft zu machen. Unsere Wirtschaft läuft zurzeit gut, das ist unser grosses Glück! Daran wollen wir nichts ändern. Die Wirtschaft braucht Arbeitskräfte. Zwei Möglichkeiten stehen uns zur Verfügung diese zu rekrutieren: Entweder wir holen sie im Ausland oder aber wir nutzen die eigenen Ressourcen. Tatsächlich wir haben noch viele eigene, ungenutzte Ressourcen, die wir ausschöpfen können.

Wollen wir die Ressourcen besser nutzen, müssen wir investieren. Das geht nicht zum Nulltarif. Wir müssen die Fragen stellen: Sind wir bereit mehr in teure Ausbildung zu investieren? Jedes Medizinstudium kostet rund eine halbe Million Franken, Interessentinnen und Interessenten gibt es in der Schweiz genug. Sind wir bereit in Grundbildung zu investieren? Wir haben hier in der Schweiz viele Migrantinnen und Migranten, die gerne arbeiten würden. Ihnen fehlt die Grundbildung. Sind wir bereit in Weiterbildung für alle zu investieren? Viele Ü50-iger möchten nicht zum alten Eisen zu gehören und lieber arbeiten statt stempeln. Sind wir bereit in Tagesstrukturen zu investieren? Viele Frauen würden gerne ihr Arbeitspensum erhöhen, wenn die Kinderbetreuung gesichert wäre.

Den Fünfer und das Weggli – meine Damen und Herren - gibt es nicht. Aber Investitionen in Ausbildung und Tagesstrukturen sind Win-Win-Projekte für unsere Gesellschaft. Damit lässt sich die Zuwanderung bremsen ohne die Wirtschaft zu schädigen und in der Schweiz gäbe es weniger Verlierende.

Die Schweiz ist das glücklichste Land. Glück ist, wenn es allen gut geht und es möglichst keine Verlierende gibt. „Das Glück ist das einzige, das sich verdoppelt, wenn man es teilt.“ Das Zitat stammt übrigens von einem bekannten Arzt, von Urwalddoktor Albert Schweizer. Unsere Bundesverfassung sagt es so: „Die Stärke des Volkes misst sich am Wohle des Schwachen“. Vielleicht werfen auch Sie wieder einmal einen Blick in die Bundesverfassung und entdecken, in welchem Geist von Solidarität und Rücksichtnahme unsere Bundesverfassung geschrieben wurde.

Mir bleibt noch ein grosses Dankeschön an alle Freiwilligen, die die heutige Erst-August-Feier ermöglicht haben, ganz besonders der Frauenriege. Geniessen Sie trotz Regen den Lampionumzug, das grosse Feuer. Ich danke auch der Musikgesellschaft, die uns auch bei der Landeshymne begleitet. Geniessen Sie das Beisammensein. Und für das Lottospiel wünsche ich – viel Glück. Doppeltes Glück, wenn sie es teilen.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

1.8.2015; Martina Munz, Nationalrätin